

Wer wird 2017 Staatspräsident?

Sarkozy erhofft sich einen Wahlsieg als „Republikaner“

Günter Mächler*

» Wer soll die Truppen der republikanischen Rechten 2017 in die Schlacht um den Elysée-Palast führen? Für Nicolas Sarkozy ist das eine rein rhetorische Frage. Aber nicht wenige in seiner eigenen Partei zweifeln an der Fähigkeit des ehemaligen Staatspräsidenten, das bürgerliche Lager geschlossen hinter sich zu versammeln.

Début de campagne

Le changement de nom de l'« Union pour un mouvement populaire » (UMP) en « les Républicains » permettra-t-il à Nicolas Sarkozy, de retrouver son fauteuil de chef d'Etat en 2017 ? Deux ans avant les élections présidentielles, la campagne électorale en France a déjà commencé...

les **IR**
Républicains

Réd.

Im November 2014 war Sarkozy zum neuen Parteichef der UMP gewählt worden. Sein erstes Versprechen lautete, die UMP rasch zu beerdigen. Das Versprechen hat er gehalten. Beim Parteitag im Juni 2015 folgten die Parteimitglieder mit überwältigender Mehrheit seinem Vorschlag und stimmten für die Umbenennung der Partei in *les Républicains*.

Sind die Republikaner mehr als Wiedergänger des Alten in neuem Gewande? In Deutschland würde die Abschaffung des Parteinamens CDU einem Erdbeben nahekommen. In Frankreich dagegen sind Häutungen der politischen Kraft rechts der Mitte, in der Neo-Gaullisten und Liberale ihre Heimat haben, nichts Außergewöhnliches. 2002 (infolge des schockartigen Erfolgs von Jean-Marie Le Pen im ersten Durchgang der damaligen Präsidentschaftswahl) aus der Taufe gehoben, brachte es die an die Stelle des *Rassemblement pour la République* (RPR) getretene *Union pour un mouvement populaire* (UMP) auf das be-

scheidene Lebensalter von 13 Jahren. Der neuerliche Namenswechsel ist wiederum die taktische Antwort auf einen politischen Schock.

Dieser Schock war der Einzug von François Hollande in den Präsidentenpalast 2012. Es folgte ein Höhenflug der Sozialisten mit dem Ergebnis, dass bald ganz Frankreich rot eingefärbt war. Die Sozialisten bildeten in der Nationalversammlung und im Senat die Mehrheit, sie dominierten die meisten Regionen, die meisten Departements und stellten in den meisten Großstädten die Bürgermeister.

Die Zeit seit diesem radikalen Machtwechsel durchschritt das bürgerliche Lager in einem Wechselbad der Gefühle. Einerseits verkämpften sich die Granden der Verlierer von 2012 in endlosen Intrigen. Sarkozy war in zahlreiche Rechtschändel verstrickt (die bisher allerdings in keinem Fall zu einer Verurteilung führten). Die UMP fiel als Opposition aus, weil sie sich vor allem mit sich selbst beschäftigte. Andererseits schlug sich die Partei bei diversen Urnengängen erstaunlich gut. Bei den Departements-Wahlen im März 2015 gelang es ihr zuletzt, sich in 66 von 101 Departements durchzusetzen. Die von vielen Beobachtern vorhergesagte Spaltung und die Kannibalisierung der Partei durch den rechtsextremen *Front National* (FN) blieben aus.

Diese Erfolge waren jedoch insofern eine Täuschung, als sie nicht auf der Stärke der UMP beruhten, sondern auf der Schwäche der Sozialisten und vor allem auf dem rapiden Sympathieschwund Hollandes. Mit Frankreichs Wirtschafts-

* Dr. Günter Mächler lebt in Frankreich, er ist freier Journalist und Autor.

daten, die schon unter Sarkozy nicht gut gewesen waren, ging es weiter bergab. Außerdem konnte die UMP nicht verhindern, dass der FN unter seiner Präsidentin Marine Le Pen bemerkenswerte Zuwächse verzeichnete und sich landesweit bei rund 25 % einnistete. Mit dem Neustart, symbolisiert durch den neuen Namen, reagierte die UMP vor allem auf die Bedrohung durch den *Front National*.

Das Experiment der Vorwahlen

Die Namenswahl ist nicht ungeschickt. Mit *les Républicains* greift die Rechte tief in den geschichtsmythologischen Fundus Frankreichs. Das machten die teils wütenden, teils beleidigten Kommentare von Linkspolitikern deutlich, die ihren Alleinvertretungsanspruch auf das Erbe der Revolution angetastet sehen. Tatsächlich gehören „Republik“ und „republikanische Werte“ zum Pflichtbestand jeder politischen Sonntagsrede in Frankreich. Das macht die Bezeichnung „Republikaner“ zum offenen Scheunentor und erfüllt exakt das Bestreben der Rechten, alle Kern- und Nebenbestände der „politischen Familie“ zu versammeln. Beim Gründungskongress war dieser Wunsch unüberhörbar. Kaum einer der unzähligen Beiträge im Redemarathon des Parteitags kam ohne das magische Wort *rassemblement* aus. Die Fähigkeit zur Sammlung, zur Vereinigung der konservativen Kräfte einschließlich der Parteien des Zentrums markiert auch das Anforderungsprofil aller Bewerber, die bei den Vorwahlen zur Kür des Präsidentschaftskandidaten auf den Laufsteg gehen wollen. Die *primaires*, die für 2016 angesetzt sind, sollen auch für Nicht-Parteimitglieder offen sein. Sie bedeuten für die Partei Neuland und stellen einen nicht unerheblichen Unsicherheitsfaktor dar. Kritiker der Vorwahlen halten den Gedanken, dass Parteifremde und im Fall des Falles auch Sympathisanten der Linken an der Inthronisierung ihres Spitzenmannes für 2017 teilnehmen könnten, für schwer erträglich.

Nicolas Sarkozy muss mit dem Vorwahl-Experiment eine Kröte schlucken. Der Status Kandidat ist dem 60-Jährigen, der von seinem Selbstbewusstsein nichts eingeblüht hat, höchst

zuwider. Als Ex-Staatspräsident fände er es angemessener, würde ihn die Partei per Akklamation ins Rennen schicken. Nicht grundlos sieht Sarkozy in den Vorwahlen eine Hürde, die seine Gegner listig aufgebaut haben, um sein Comeback zu verhindern. Dass es ihm an innerparteilichen Gegnern nicht mangelt, hatte sich bereits im November 2014 gezeigt, als er es – in Abwesenheit seines Haupttrivalen Alain Juppé – nur auf eine Zustimmungquote von 60 % brachte.

Sarkozy führt seinen zweiten Griff nach den Sternen mit dem *cantus firmus* „*Ich habe mich geändert*“. Genau das bezweifeln nicht wenige, die dem rechten Lager zugehörig sind. Der Mann, der als Präsident der Republik in dem Ruf stand, alles gleichzeitig anzupacken, wirkt wie jemand, der seine Ungeduld nur mühsam unterdrückt. Die Vorstellung, er könne sich zum Mannschaftsspieler entwickelt haben, hat es schwer sich durchzusetzen. Stattdessen wird ihm das Talent, „*Sammler aller Kräfte des guten Willens*“ zu sein, abgesprochen. „*Sarkozys Problem ist, dass er Aggressionen weckt*“, meint Bruno Le Maire, der freilich bei den Vorwahlen gegen Sarkozy antreten will. Aber auch jemand wie Eric Woerth, der nicht zu den Gegenspielern des Ex-Präsidenten zählt, formuliert nur unwesentlich anders: „*Nicolas Sarkozy lässt keinen kalt. Er ist alles, nur kein banaler, normaler Kandidat*“, erklärt er und fügt hinzu, Sarkozy habe die Eigenschaft des Bilderstürmers. Was heißen soll: Sarkozy spaltet.

Auf der anderen Seite würden auch die Gegner nicht in Abrede stellen, dass Sarkozy ein Alphanier ist. Er verfügt über Charisma und füllt in diesem Punkt fraglos eine Leerstelle im Personalangebot der Rechten. Sein Charisma verfängt speziell bei den jüngeren Anhängern. Die Militanten präsentierten sich beim Gründungskongress mit eingängigen und kompromisslosen Formeln wie „*Hollande in die Corrèze, Sarkozy in den Elysée!*“ Sarkozys Konkurrenten Alain Juppé und François Fillon bedachten sie mit Pfeifkonzerten. Trotz solcher Misstöne verlief der Parteitag insgesamt friedlich. Nach der Zeit des Gezänks und zwei Jahre vor der entscheidenden Schlacht ist der Anschein der Harmonie Pflicht. Insofern kann Sarkozy nicht sicher sein, ob die Militanten seiner Sache nicht mehr schaden als sie ihr nützen.

Der Wahlkampf hat begonnen

Das Herannahen des Jahres 2017 ist in der französischen Politik überall zu spüren. Das Regierungslager hat die *phase redistributive* eröffnet. Erste Wahlgeschenke wie Einkommensverbesserungen im öffentlichen Dienst und Verbesserungen in der Krankenversicherung für Rentner wurden bereits ins Schaufenster gestellt. Auf der Rechten dämpft das Datum 2017 das ohnehin nicht sehr ausgeprägte Verlangen nach einer gründlichen Neubestimmung der Programmatik. Auf dem Gründungskongress dominierte die Unverbindlichkeit.

Unter den Konkurrenten Sarkozys hat bisher allenfalls François Fillon unterstrichen, dass er für Sachpositionen gewählt werden will. Der ehemalige Ministerpräsident tritt für die Abschaffung der 35-Stunden-Woche ein, während andere im bürgerlichen Lager diesen Tabubruch tunlichst vermeiden. Fillon hält es für geboten, die Franzosen auf die Notwendigkeit „radikaler Veränderungen“ vorzubereiten. Er schafft es allerdings nicht, den Eindruck, tief verbittert zu sein, abzustreifen und wird von den Sarkozy-Leuten nicht als große Gefahr bei den *primaires* eingestuft. Das Etikett des Außenseiters hat Xavier Bertrand. Der Arbeitsminister unter Fillon könnte jedoch kräftig punkten, gelänge es ihm, Ende des Jahres bei den Regionalwahlen in Nord-Pas-de-Calais-Picardie über Marine Le Pen zu triumphieren, die in dieser Region als FN-Bewerberin antreten wird.

Favorit für die Vorwahlen ist Alain Juppé. Er würde aus heutiger Sicht auch Sarkozy schlagen. Der 70-Jährige verbucht auf der Habenseite seine Erfahrung als langjähriger Regierungschef, seine Verbindlichkeit und nicht zuletzt seinen guten Draht zu François Bayrou, dem Vorsitzenden der Zentrumspartei *Modem*, die unbedingt für ein Bündnis gewonnen werden soll. Bayrou hatte 2012 im zweiten Durchgang eine Wahlempfehlung für Hollande gegeben und damit zur Niederlage Sarkozys beigetragen. Vor- oder Nachteil für Juppé: Er ist auf der politischen Bühne ein allzu vertrautes Gesicht.

Dieser Umstand, der natürlich auch für Nicolas Sarkozy gilt, könnte ein Nachteil sein. Nach al-

lem, was man aus Umfragen weiß, ist in weiten Teilen der französischen Wahlbevölkerung die Unzufriedenheit mit dem politischen Establishment stark ausgeprägt. Marine Le Pen machte sich in der Vergangenheit dieses Grundgefühl zunutze, wenn sie sich hämisch über „das System“ ausließ, gegen die „UMPS“, wie sie es nannte. Ein nicht uninteressanter Nebeneffekt der Umbenennung in *les républicains* ist, dass der Anführerin der extremen Rechten dieses eingängige Abwertungsetikett jetzt abhanden gekommen ist.

Auch Bruno Le Maire versucht, den Abnutzungseffekt des Establishments für sich zu nutzen. Le Maire, der unter Sarkozy/Fillon als Europa-, dann als Landwirtschaftsminister gedient hat, ist 46 Jahre alt, und sieht immer ein bisschen aus wie ein in die Jahre gekommener Konfirmand. Er hat ein Buch geschrieben, das in Frankreich als Reformanstoß für den Politikbetrieb große Aufmerksamkeit gefunden hat und das auch in Deutschland unter dem Titel *Zeiten der Macht* erschienen ist. Le Maire bietet sich als „Kandidat der Erneuerung“ an und fordert, die Mauern einzureißen, mit denen sich „die alte politische Klasse, die sich nie erneuert, umgibt“. Bei der parteiinternen Wahl im November konnte er viel beachtete 30 % der Stimmen einfahren. Seither gilt er als ein Hoffnungsträger im bürgerlichen Lager.

Sarkozy und Hollande Seit' an Seit'

Bei allen Betrachtungen und Spekulationen sind sich die Beobachter darin einig, dass die Messe bei den Konservativen noch längst nicht gelesen ist. Ein Sieg von Nicolas Sarkozy wäre am Ende keine Überraschung. Er selbst rechnet fest damit, und der Glaube an die eigene Kraft ist in der Politik bekanntlich eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg. Sarkozys Lieblingsgegner beim Stechen 2017 wäre übrigens François Hollande, der das angeblich genauso sehen soll.

Mit diesem Wunsch nach einem Remake von 2012 befinden sich Nicolas Sarkozy und François Hollande Seit' an Seit', stehen aber weitgehend allein. Laut einer *Ondoxa*-Umfrage sprachen sich im Juni 72 % der Franzosen gegen einen Präsidentschaftskandidaten Sarkozy aus – und 77 % gegen einen Präsidentschaftskandidaten Hollande.